

Bedeutung, Handlung und Interpretation

Zu den Grundlagen der verstehenden Soziologie

Meaning, Action and Interpretation

On the Foundations of Interpretative Sociology

Jens Greve*

Institut für Soziologie, Colonel-Kleinmann-Weg 2, D-55099 Mainz

Zusammenfassung: Im Aufsatz wird die Frage untersucht, wie die Bedeutung von Sätzen und die mit ihnen vollzogenen Handlungen verbunden sind. Dabei konzentrieren sich die vorgetragenen Überlegungen auf die Konzeptionen von Jürgen Habermas und Donald Davidson. Trotz einer Reihe von Gemeinsamkeiten zwischen beiden Autoren, besteht zwischen ihren Ansätzen ein deutlicher Kontrast hinsichtlich der Frage, wie Bedeutung und Handlung verbunden sind. Nach Habermas ist das kommunikative Handeln semantisch selbstidentifizierend, d.h. die Bedeutung des geäußerten Satzes legt zugleich fest, welche Absicht der Sprecher verfolgt und welche Handlung er vollzieht. Diese Konzeption geht zurück auf die These von Searle, dass Bedeutung und Handlung durch konstitutive Regeln verbunden seien. Im Artikel kritisiere ich die Analysen von Habermas und Searle. Zum Teil können die Einwände gegen diese Analysen aus Davidsons Kritik an konventionalistischen Ansätzen gewonnen werden. Nach Davidson bestehen zwischen Satzbedeutung, Handlungsvollzug und Sprecherabsichten keine notwendigen Beziehungen. Gleichwohl beruht für Davidson Kommunikation darauf, dass Interpreten diese drei Elemente berücksichtigen. Davidsons Ansatz widerspricht nicht nur regelbasierten, sondern auch post-strukturalistischen Ansätzen sowie Luhmanns Auffassung, da das Verstehen von Bedeutungen und Handlungen auf den Absichten von Sprechern basiert sowie auf der Fähigkeit von Interpreten, diese zu erkennen.

Einleitung

Bedeutungen und Handlungen gehören zu jenen Phänomenen, von denen wir sagen, dass sie verstanden (oder auch nicht verstanden) werden können. Sind Handlungen selbstverständliche Gegenstände der verstehenden Soziologie, so gilt dies nicht im gleichen Maße für Bedeutung. Die folgenden Überlegungen gelten dem Verhältnis von Handlung und Bedeutung und konfrontieren dabei im Wesentlichen die Positionen von Jürgen Habermas und Donald Davidson miteinander. Beide Autoren vertreten die Ansicht, dass Bedeutung und Handlung in ihrem Zusammenhang beleuchtet werden müssen. Beide konzipieren aber, wie im Folgenden gezeigt werden soll, das Verhältnis dieser Elemente in unterschiedlicher Weise. Habermas geht im Anschluss an John Searle davon aus, Bedeutung und Handlung seien über Regeln miteinander verbunden, und Habermas bestimmt auf dieser Grundlage

das kommunikative Handeln als semantisch selbstidentifizierendes Handeln, in dem die Bedeutung des Gesagten die vollzogene Handlung und die entsprechende Absicht des Handelnden bestimmt. Davon ist nach Habermas das strategische Handeln zu unterscheiden, bei welchem die Bestimmung der Handlung nur durch die Kenntnis der Sprecherabsicht gelingen kann.

Zwar besteht auch für Davidson zwischen Bedeutungs- und Handlungsverstehen ein Zusammenhang, aber für ihn kann die Bedeutung eines Satzes aus dem Vollzug von Sprechhandlungen nicht abgeleitet werden und der Handlungsvollzug nicht aus der Bedeutung des in der Sprechhandlung verwendeten Satzes. Anders als Habermas betrachtet Davidson das Verhältnis von Bedeutung und Handlung in einer Weise, die im Gegensatz zu der Annahme steht, Bedeutungs- und Handlungsverstehen gründe auf einem gemeinsamen Regelwissen, das Sprecher und Hörer teilen. Daraus ergibt sich, dass eine Definition des kommunikativen Handelns im Anschluss an Davidson in einen Gegensatz zu Habermas' Konzeption führt, da es nach Davidson jede – auch die kommunikative! – Handlung erfordert, dass die hörende Person die Sprecherabsicht

* Für hilfreiche Kritik und Anregungen danke ich Annette Feuchter, Bettina Heintz, Wolfgang Schluchter und Annette Schnabel sowie den beiden Gutachtern der Zeitschrift für Soziologie.

berücksichtigt, wie umgekehrt die sprechende Person die Erwartungen der hörenden berücksichtigen muss, will sie verstanden werden. In der Differenz zwischen den Ansätzen von Habermas und Davidson spiegelt sich eine zentrale Frage der verstehenden Soziologie. Strukturalistische und postwittgensteinianische Ansätze haben die generative Bedeutung von Regeln auch deswegen betont, weil damit einer subjektivistischen Konzeption, nach der die Bedeutung von Sätzen und Handlungen in den Überzeugungen und Absichten von Sprechern verankert sind, widersprochen werden konnte. Der Poststrukturalismus (vgl. für einen Überblick Stäheli 2000) und die Systemtheorie Luhmannscher Prägung zeigen aber, dass eine Abkehr vom Regelkonzept ihrerseits nicht notwendig zu einer „Rehabilitierung des Subjekts“ führt.¹ Was Davidsons Vorschlag in diesem Zusammenhang diskutierenswert macht, ist der Umstand, dass er im Gegensatz zu diesen Ansätzen Kommunikation an die interpretativen Leistungen von Sprechern und Hörern bindet und Kommunikation nicht als einen subjektlos ablaufenden Prozess deutet. Bedeutsamkeit ist an deutende Personen gebunden, ist aber nicht die Leistung einer einzelnen Person. Daher sind Bedeutung und Handlung auch nicht denkbar als Strukturen, die sich unabhängig von der Deutung durch Sprecher und Hörer reproduzieren können. Davidsons Modell führt damit zu einem Konzept des Verstehens, das aufgrund seiner regelskeptischen Pointe und der Betonung der Rolle der Interpreten am ehesten Parallelen mit der ethnomethodologischen Betrachtungsweise und Methode aufweist.

Im Folgenden wird zunächst gezeigt, dass die Annahme, im kommunikativen Handeln lege der Sprecher mit der Äußerung eines Satzes zugleich fest, welche Sprechhandlung er vollzieht und welche Absicht er entsprechend mit der Äußerung verbindet, in bedeutungstheoretischer Hinsicht problematisch ist. Darüber hinaus führt die Identifikation von Fällen, in denen Bedeutung und Intention voneinander abweichen, mit dem strategischen Handeln dazu, auch ein diskursives Handeln als strategisches Handeln verstehen zu müssen (1). Im zweiten Teil werden regelkritische Argumente sowie das Kommunikationsmodell von Niklas Luhmann dargestellt, das jenseits einer intentionalistischen und einer regelbasierten Konzeption liegt. Im Gegensatz zum Programm von Habermas und Davidson wird bei Luh-

mann Kommunikation aber nicht als Resultat einer wechselseitigen Interpretation von Sprecher und Hörer konzipiert (2). In einem dritten Teil werden Davidsons spezifische Argumente gegen eine Regelkonzeption entfaltet und sein Kommunikationsmodell dargestellt (3).

1. Kommunikation und konstitutive Regeln

Worin kommunikative Rationalität besteht, muss Habermas zufolge anhand der sprachlichen Verständigung geklärt werden. Die Analyse von Sprechakten soll es erlauben, einerseits die Frage nach der Bedeutung des Gesagten zu analysieren und andererseits die Bedingungen kommunikativer Handlungskoordination zu klären (vgl. Habermas 1987a: 151). Indem Habermas von Sprechhandlungen ausgeht, will er drei Dimensionen, der objektiven, der subjektiven und der intersubjektiven, Rechnung tragen. Dieser Zugang hebt Habermas zufolge eine Reihe von Verkürzungen auf, die andere Konzeptionen kennzeichnen. An die Stelle eines Sinnbegriffs, der monologisch ist, tritt ein Sinnbegriff, der sprachlich und damit schon basal intersubjektiv gefasst werden muss. Daraus folgt für Habermas nicht zuletzt die Aufhebung einer Trennung von Bedeutungs- und Geltungsfragen.² Für die Handlungsrationale ergibt sich aus dem Rekurs auf sprachliche Verständigung die Aufhebung von vier Verkürzungen: erstens einer ontologischen Verkürzung, nach der Handeln im Rückgriff auf eine

² „Man wüßte eben nicht, was es heißt, die Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks zu verstehen, wenn man nicht wüßte, wie man sich seiner bedienen könnte, um sich mit jemandem über etwas zu verständigen. Schon an den Bedingungen für das Verständnis sprachlicher Ausdrücke ist abzulesen, daß die Sprechakte, die mit ihrer Hilfe gebildet werden können, auf ein rational motiviertes Einverständnis über das Gesagte angelegt sind. Insofern gehört die Orientierung an der möglichen Gültigkeit von Äußerungen zu den pragmatischen Bedingungen nicht erst der Verständigung, sondern schon des Sprachverstehens selber“ (Habermas 1992: 76; vgl. auch 124, 128 und 148; ferner 1995: 339, 1973: 152f.). Rationalität verweist für Habermas auf Begründung und Begründung auf eine diskursive Klärung von Gründen. Habermas steigert dies zu der These, das Verstehen von Gründen setze deren (potenzielle) Bewertung durch denjenigen voraus, der sie versteht; vgl. Habermas 1987a: 165ff. Bei Davidson findet sich übrigens eine ähnliche Überlegung. Auch er geht davon aus, dass Verstehen auf geteilten Überzeugungen und Werten beruht; vgl. Davidson 1986. Für Davidson verweist dies aber nicht auf Begründungsverpflichtungen (Davidson 1986: 210; dazu auch Bohman 1991).

¹ Vgl. beispielsweise Derridas Kritik an Austin und Searle, die darauf beruht, dass die Iteration der Kommunikation unberechenbare Effekte auslöst; vgl. Derrida 1977, Searle 1977; dazu Culler 1983: 110ff.

objektive Welt gegebener Gegenstände (Natur) verstanden wird. Habermas betrachtet dies als eine instrumentalistische Handlungskonzeption. Mit dieser geht für ihn zweitens eine empiristische Verkürzung einher, d. h. die Vorstellung, Handlungen ließen sich methodisch auf die gleiche Weise verstehen wie Naturprozesse (eine Position, die im kritischen Rationalismus vertreten wird). Eine weitere Verengung macht Habermas in einer monologischen Handlungskonzeption aus, nach der Handeln aus der Perspektive eines einzelnen Aktors verstanden wird. Damit hängt viertens eine Auffassung von Handlungsrationalität zusammen, die diese auf Zweckrationalität reduziere, d. h. auf die Abwägung geeigneter Mittel bei gegebenen Zwecken.³ Die Kombination dieser vier Merkmale (objektivistisch, empiristisch, monologisch und zweckrational) kennzeichnet das teleologische Handlungsmodell, dem Habermas das Konzept kommunikativen Handelns gegenüberstellt.

Bekanntlich geht Habermas davon aus, die Verkürzungen in anderen Handlungsmodellen ließen sich beheben, wenn man die Handlungstheorie im Rahmen der linguistischen Wende entfaltet. Dabei knüpft Habermas an die Konzeptionen von Mead, Winch und Kripke⁴ sowie an die Sprechakttheorie

³ Zweckrationalität verbinde sich zudem mit einer egoistischen Handlungsorientierung.

⁴ Bei Mead ist es neben der Identitätstheorie die These von der basalen intersubjektivität der Sprache, an die Habermas anknüpft, da für Mead das sprachliche Zeichen (das signifikante Symbol) auf einer mindestens beidseitigen Internalisierung der Reaktion auf dieses Zeichen beruht; vgl. Mead 1993: 120 u. 190, ferner Habermas 1987b: 11ff. Winch (1974) vertritt vier Thesen über den Zusammenhang zwischen sozialen Beziehungen und Regeln. Erstens: der Begriff der Sprache muss durch das Regel-Konzept geklärt werden. Zweitens: der Regel-Begriff beruht auf der Fähigkeit, richtiges von falschem Fortsetzen unterscheiden zu können. Drittens: diese Differenz wird erst durch eine soziale Praxis verständlich, und viertens: die gesellschaftliche Realität ist wesentlich symbolisch-sprachlich vermittelt. Die ersten drei Thesen finden auch bei Kripke (1982). Zur Diskussion um das Regelkonzept Wittgensteins sowie die Deutung durch Kripke vgl. u. a. McGinn 1989, Wright 1984, 1989, McDowell 1984, Boghossian 1989, Glüer 1999. Zu Habermas' Anknüpfung an Kripke Habermas 1987b: 30ff., 1992: 117f. Wir werden unten eine Alternative zu diesen Regelkonzeptionen kennen lernen, die sich bei Davidson findet. Seines Erachtens ist eine gemeinsame Regelkenntnis keine notwendige Bedingung gelingender Verständigung, ebenso wenig wie eine bedeutungsgleiche Verwendung von Wörtern. Vgl. hingegen Mead (1993, 94): „Soll Kommunikation möglich sein, so muß das Symbol für alle betroffenen Personen das gleiche bedeuten“. Bei Haber-

von Austin und Searle an (Habermas 1987a: 369ff., 1989d), wobei die beiden Letzteren Pate für die von Habermas entwickelte Universal- bzw. Formalpragmatik stehen, deren Ziel es ist, „das fundamentale Regelsystem [zu] beschreiben, das erwachsene Sprecher beherrschen, soweit sie die *Bedingungen für eine glückliche Verwendung von Sätzen in Äußerungen* erfüllen können – gleichviel welcher Einzelsprache die Sätze angehören und in welche zufälligen Kontexte die Äußerungen jeweils eingebettet sind“ (Habermas 1989d: 387). Der Formalpragmatik geht es zwar primär um pragmatische Regeln, diese sind für Habermas aber auch semantisch relevant, „weil die wörtliche Bedeutung eines Satzes unabhängig von den Standardbedingungen seiner kommunikativen Verwendung gar nicht erklärt werden kann“ (Habermas 1987a: 400; vgl. auch Habermas 1989c: 129, 1989d: 392).

Dabei betrachtet Habermas die Sprechakttheorie ebenso als eine Alternative zur – seines Erachtens nach ebenfalls monologisch gefassten und auf Zweckrationalität zugeschnittenen – intentionalen Semantik, wie sie zunächst von Grice entwickelt wurde.

Die zentrale Annahme der intentionalen Semantik besteht darin, dass die Bedeutung von Wörtern und Sätzen aus den Absichten von Sprechern abgeleitet werden können, dem Hörer etwas mitzuteilen.⁵

Habermas geht davon aus, der Fehler dieses Ansatzes bestehe darin, dass er keine Analyse der Bedeutung liefere. Vielmehr liege die Leistung der intentionalen Semantik in der Klärung indirekter Fälle der Kommunikation, wie z. B. im Falle der Anspie-

mas findet sich dieser Gedanke in einer normativen Fassung: „Unvermeidlich, aber oft kontrafaktisch ist beispielsweise die Unterstellung, daß alle Gesprächsteilnehmer dieselben sprachlichen Ausdrücke bedeutungsidentisch verwenden“ (Habermas 1992: 55).

⁵ Es gibt drei wesentliche Thesen des Programms einer intentionalen Semantik: Erstens ist Bedeutung aus handlungstheoretischen Begriffen ableitbar. Zweitens gilt, dass semantische Begriffe aus Handlungsabsichten abgeleitet werden können, aber dass sich Handlungsabsichten ohne Rekurs auf semantisch gehaltvolle Begriffe kennzeichnen lassen. Drittens spielen Konventionen eine Rolle im Aufbau einer Bedeutungstheorie, sie erklären aber nicht die basalen Fälle von Bedeutungshaftigkeit. Vgl. Bennett 1990, Grice 1989, Meggle 1997, Schiffer 1972. Eine Bedeutungstheorie, sofern sie handlungstheoretisch ansetzt, wird ohne den Intensionsbegriff schwerlich auskommen können. Hier liegen die Gründe dafür, dass zwischen der intentionalen Semantik und einem handlungstheoretischen Individualismus eine Wahlverwandtschaft besteht (vgl. Meggle 1997: 38; 1998).

lung (vgl. Habermas 1987a: 371, 1989b: 337ff.). Habermas' These, die intentionale Semantik analysiere nur einen Teilbereich der Verständigung, den der indirekten Verständigung, den sie fälschlich für das Ganze nehme, beruht auf einer bedeutungstheoretischen Annahme, mit der Habermas Searle folgt, indem er das kommunikative Handeln als semantisch selbstidentifizierend betrachtet.

„... im Standardfall wörtlicher Bedeutung gibt ein Sprechakt die Intention eines Sprechers zu erkennen; ein Hörer kann dem semantischen Gehalt der Äußerung entnehmen, wie der geäußerte Satz verwendet, d.h. welche Handlung mit ihm vollzogen wird“ (Habermas 1992: 65).⁶

Mit der These von der semantischen Selbstidentifikation von kommunikativen Handlungen knüpft Habermas an Searles Bedeutungstheorie an. Wie die von Habermas und Searle kritisierte Bedeutungstheorie von Grice, geht Searle zwar davon aus, dass Bedeutung im Zusammenhang einer Handlungstheorie erklärt werden müsse; im Gegensatz zu Grice vertritt Searle 1969: 36f. aber die These, dass Bedeutung nicht durch die Sprecherabsichten festgelegt wird, sondern auf einem gemeinsamen Regelwissen von Sprecher und Hörer beruht.⁷ Diese Regeln betrachtet Searle als konstitutive Regeln. Unter konstitutiven Regeln versteht er solche, die im Gegensatz zu regulativen Regeln ein bestehendes Verhalten nicht regulieren, sondern etwas Neues allererst hervorbringen. Als Beispiel wählt Searle Spielregeln, welche ihm zufolge die folgende Form aufweisen: „x counts as y in context c“. In diesem Sinne sind viele Spielregeln konstitutive Regeln. Im Schach z. B. zählen bestimmte Züge als Schachgeben oder im Fußball gilt eine bestimmte

Stellung der Spieler, relativ zur Ballabgabe, als Abseits.⁸ Searles Überlegung, warum solche Regeln eine bedeutungstheoretische Pointe haben, beruht darauf, dass sie der Wiederbeschreibung eines „natürlichen“ Ereignisses (z. B. der räumlichen Positionen von Spielern und Ball) dienen. Das Konzept konstitutiver Regeln erlaube es daher, die Frage zu beantworten, wie man von der Physik zur Semantik gelangt, also auch von der Beschreibung einer bestimmten Lautäußerung zur Bedeutung. Wesentlich ist dabei, dass für Searle konstitutive Regeln Äußerungen als Handlungen wiederbeschreiben. Diese Wiederbeschreibung sieht z. B. folgendermaßen aus: Die Äußerung von „Ich verspreche, morgen zu kommen“ zählt (im Kontext C) als Abgabe eines Versprechens. Semantisch relevant ist diese Umschreibung, weil Searle glaubt, die Fähigkeit, mittels der Äußerung von „Ich verspreche, dass ich morgen kommen werde“ ein Versprechen abzugeben, lege zugleich die Bedeutung des Satzes fest. Searles Bedeutungstheorie beschränkt sich dabei auf die Analyse illokutionärer Indikatoren, d. h. der Satzglieder, welche sich auf den Handlungscharakter von Sätzen beziehen.⁹ Er sieht, dass es einen naheliegenden Einwand gegen diese Analysestrategie gibt. Offensichtlich existieren einerseits Sätze, welche auf den ersten Blick keine illokutionären Indikatoren enthalten („Ich komme morgen“), und andererseits solche Sätze, die verwendet werden, um Handlungen zu vollziehen, welche durch die Bedeutung des Gesagten nicht beschrieben werden. Beispiele sind die als Aufforderung verwendete Frage („Kommst du an das Salz ran?“) oder als Drohungen verwendete „Versprechen“. Searles Antwort auf diesen Einwand besteht in der Berufung auf ein Prinzip der Ausdrückbarkeit. Dieses besagt, dass es für jede Äußerung einen Satz gibt, für den gilt, dass die Bedeutung und die Handlung zusammenfallen (Searle 1969: 20f.). Dies sei der Fall, wenn ein Sprecher das von ihm Geäußerte ernsthaft und wörtlich meint (Searle 1969: 20, 49f.).¹⁰ In diesem Sinne kennzeichnet auch Habermas die Stan-

⁶ Daneben versuchte Habermas, den Vorrang des kommunikativen vor dem strategischen Handeln mittels der von Austin getroffenen Unterscheidung zwischen illokutionären und perlokutionären Akten nachzuweisen; Habermas 1987a: 369ff. Diese Unterscheidung stammt von Austin. Er unterschied drei Akte: 1) den lokutionären Akt als Vollzug der Handlung, „daß man etwas sagt“ (Austin 1979: 117). Dieser Vollzug besteht darin, einen Satz mit einer bestimmten Bedeutung zu äußern; vgl. Austin 1979: 115f. 2) den illokutionären Akt, den man vollzieht, „in-dem man etwas sagt“, und welcher darin besteht, eine Äußerung mit einer bestimmten Rolle („force“) zu versehen; so z. B. mit der Rolle einer Warnung, Aufforderung, Behauptung, eines Versprechens etc. (Austin 1979: 117). 3) perlokutionäre Akte, welche die Wirkungen einer Sprechhandlung bezeichnen, die über das Verstehen der Lokution und der Illokution hinausgehen (Austin 1979: 118f.). Zum Scheitern von Habermas' Argumentation vgl. Greve 1999, Skjei 1985, Wood 1985, Zimmermann 1985.

⁷ Vgl. Searles Bedeutungsanalyse: Searle 1969: 49f., auch 45.

⁸ Vgl. Searle 1969: 33ff. Eine zentrale Rolle spielt das Konzept konstitutiver Regeln im konstruktivistischen Institutionalismus (vgl. Ruggie 1998).

⁹ Diese Indikatoren können aus Elementen wie „Ich spreche ...“, „ich frage ...“, „ich stelle fest ...“ bestehen, aber auch aus Interpunktionszeichen wie Fragezeichen, Ausrufezeichen oder auch der Betonung des Satzes (vgl. Searle 1969: 30).

¹⁰ „I contrast ‚serious‘ utterances with play acting, teaching a language, reciting poems, practicing pronunciation, etc., and I contrast ‚literal‘ with metaphorical, sarcastic, etc.“ (Searle 1969: 57).

dardsituation (vgl. Habermas 1989d: 404, 442f.). Searles Berufung auf eine solche Verwendung von Sätzen hat einen methodischen Sinn. Sie soll es erlauben, an diesen Fällen die konstitutiven Regeln abzulesen, welche die Bedeutung von Sätzen festlegen (Searle 1969: 20f.). Gegen diese Strategie gibt es zwei wesentliche Einwände (vgl. auch Greve i. E.). Erstens stellt sich die Frage, ob es Kriterien gibt, welche es erlauben, die wörtlichen von den nicht-wörtlichen Situationen zu unterscheiden, welche nicht nur von dem Meinen des Sprechers abhängig sind. Lassen sich solche nicht angeben, dann stellt sich die Frage, warum Searles Vorgehen notwendig eine Alternative zur intentionalen Semantik darstellen sollte, denn es ist – liegen unabhängige Kriterien nicht vor – auch denkbar, dass es das Meinen des Sprechers ist, welches jeweils Bedeutung und Handlung festlegt. Zweitens liegt es nahe, einen Einwand von Davidson auf diese Konzeption anzuwenden (vgl. auch unten). Wenn die Bedeutung eines Satzes unter nicht-normalen (nicht standardgemäßen) Bedingungen dieselbe bleibt wie unter normalen Bedingungen, warum sollten dann die normalen Bedingungen die Bedeutung festlegen? Diese Überlegung lässt sich in einfacher Weise auf Searles Bedeutungstheorie übertragen. Wenn es in seiner Analyse z. B. zu den konstitutiven Regeln für die Abgabe eines Versprechens gehört, dass der Sprecher davon ausgeht, der angekündigte Zustand sei für den Hörer wünschenswert (vgl. Searle 1969: 58), dann wird diese Regel offenbar verletzt, wenn der Sprecher „Ich verspreche Dir, morgen komme ich wieder“ äußert und dies für den Hörer nicht wünschenswert ist (wie im Falle einer Drohung). Hier handelt es sich um eine nicht-wörtliche Verwendung von „Versprechen“. Um aber sagen zu können, die Verwendung sei nicht wörtlich, muss die wörtliche Bedeutung von „Ich verspreche dir“ erhalten bleiben. Wenn nun die Satzbedeutung, wie auch Searle meint, immer die wörtliche Bedeutung bezeichnet (vgl. Searle 1990: 63), dann werden in solchen abweichenden Fällen die Handlungsregeln verletzt (der Sprecher gibt kein Versprechen ab), ohne dass der Satz seine wörtliche Bedeutung verliert! Folglich können die Handlungsregeln nicht konstitutiv für die Bedeutung des Satzes sein, und die These, Bedeutungshaftigkeit hänge vom Vorliegen konstitutiver (Handlungs-)Regeln ab, wird entsprechend widerlegt.

Unabhängig von diesen beiden Einwänden ist an Searles Analyse etwas Weiteres bemerkenswert, das unmittelbare Folgen für eine Theorie kommunikativen Handelns hat. Wenn Bedeutung und Handlung nur dann zusammenfallen, wenn der Sprecher

wörtlich meint, was er sagt, aber auch Fälle denkbar sind, in denen der Sprecher nicht wörtlich meint, was er sagt, dann ist es nicht möglich, dass kommunikative Handlungen in dem Sinne semantisch selbstidentifizierend sind, dass im einen Falle die Intention eine Funktion der Bedeutung ist und im anderen Falle die Intention über die Bedeutung hinausgeht.¹¹ Semantisch selbstidentifizierend sind kommunikative Handlungen eben nicht in dem Sinne, dass die Bedeutung des Satzes festlegt, dass der Sprecher wörtlich meint, was er sagt. Der Satz „Ich verspreche Dir, morgen zu kommen“ identifiziert sich nicht selbst als Abgabe eines Versprechens, sondern um zu einem solchen zu werden, ist es auch erforderlich, dass der Sprecher wörtlich meint, was er sagt. M. a. W.: das Wörtlich-Meinen ist kein Bestandteil und keine Funktion der Bedeutung eines Satzes selbst. Erst die Berücksichtigung der Sprecherintention erlaubt es entsprechend einem Hörer, die jeweils vollzogene Handlung zu erkennen, welche der Sprecher mit seiner Äußerung vollzieht.¹²

Wie Searle begreift auch Habermas die Beschränkung auf wörtliche und ernsthafte Sprechhandlungen als ein methodisches Instrument, deutet diese aber als paradigmatische Fälle kommunikativen Handelns – genauso wie Searle (1969: 18) sie als paradigmatische Fälle für die Bestimmung der Bedeutung betrachtet. So führt Habermas aus, eine Formalpragmatik stehe – wolle sie den Anschluss an eine empirische Pragmatik finden – vor der Aufgabe, „die starken Idealisierungen, denen sich der Begriff des kommunikativen Handelns verdankt, kontrolliert rückgängig zu machen“ (Habermas

¹¹ „Wie für illokutionäre Akte die *Bedeutung* des Gesagten konstitutiv ist, so für teleologische Handlungen die *Intention* des Handelnden“ (Habermas 1987a: 389, auch 371). Auch Oevermann macht einen Gegensatz zwischen Regelmäßigkeit des Handelns als Sinnkonstitution und dem Intendieren auf: „Den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften ist ihr Gegenstand erst unter dem grundlegenden Aspekt der Sinnstrukturiertheit gegeben, und Sinnstrukturiertheit wiederum kommt ihrem Gegenstandsbereich erst aufgrund der Regelgeleitetheit von sozialem Handeln, nicht aufgrund des subjektiven Meinens und Intendierens zu ...“ (Oevermann 1995: 114f.). Vgl. in diesem Sinne auch die Konzeption von v. Savigny 1988.

¹² So kritisiert auch Skjei, dass Habermas – entgegen seiner Intention – das kommunikative Handeln über den Vollzug illokutionärer Akte *und* die Aufrichtigkeit der sprechenden Person definiere, und somit schließlich auch über die Sprechereinstellungen: „The problem appears to me as follows: Habermas wants to explain the concept of ‚communicative action‘ on the basis of a structural analysis of language, but he ends by explaining it on the basis of the speaker’s attitude“ (Skjei 1985: 93).

1987a I: 441). Daher müssten auch nicht-propositional differenzierte, kontextabhängige, indirekte, verkürzte und mehrdeutige Sprechakte in die Analyse mit einbezogen werden können.

„Diese Erweiterungen laufen auf die Preisgabe der *methodischen* [Herv. J.G.] Vorkehrungen hinaus, die mit der Einführung von Standardsprechakten zunächst beabsichtigt waren. Im Standardfall deckt sich die wörtliche Bedeutung der geäußerten Sätze mit dem, was der Sprecher mit seinem Sprechakt meint“ (Habermas 1987a: 442f.; vgl. auch Habermas 1987a: 400).

Der Rekurs auf die Standardform kann aber unter dieser Voraussetzung den Nachweis des nachgeordneten Charakters des strategischen Handelns und der meinensbasierten Verständigung gerade nicht tragen, da es unter den Bedingungen der Standardsituation per definitionem kein strategisches Handeln gibt. Erst unter den Bedingungen von Alltagskommunikationen kann eine Differenz von Sprecherabsicht und Äußerungsbedeutung auftreten. Entsprechend lässt sich auch die semantische Selbstidentifikation nicht sinnvoll als konstitutive Unterstellung der Verständigung überhaupt begreifen. Unter dieser Voraussetzung wäre es nämlich gar nicht verständlich zu machen, wie es Sprechenden und Hörenden gelingt, sich mittels indirekter Sprechakte, metaphorischer Redeweise oder Ironie überhaupt zu verständigen (vgl. Greve 1999). Wenn es zur kommunikativen Kompetenz von Sprechenden und Hörenden gehört, die Differenz von Satzbedeutung und Sprecherintention alltäglich handhaben zu können, hat es wenig Sinn, diese ‚indirekten‘ Formen der Verständigung notwendig als Formen des strategischen Handelns zu begreifen.¹³

Im Konzept des kommunikativen Handelns legt Habermas einerseits einen notwendigen Zusammenhang von Sprecherabsicht, Handlung und Bedeutung fest. Andererseits will Habermas den Gedanken berücksichtigen, dass sich die Bedeutung von Äußerungen in bestimmten Situationen nicht unabhängig von der Sprecherabsicht bestimmen lässt, da sich – wenn Interpretation immer schon von einem geteilten Bedeutungswissen abhängt – der kritische Impuls der Theorie nicht verständlich machen ließe. So beruhte auch seine Kritik an Gadamer wesentlich auf der Ansicht, gelingende Verständigung könne nicht immer davon abhängen, schon verständigt zu sein. Folglich stellt sich Habermas die Frage, wie solche Sprechhandlungen beschrieben werden, die nicht schon auf einem sich „hinreichend überlappenden“ Situationsverständ-

nis beruhen (Habermas 1987b: 185; vgl. auch Habermas 1992: 134, 1996: 90), sondern einen gemeinsamen Hintergrund erst herstellen müssen. Im Hinblick auf solche Situationen geht Habermas davon aus, dass

„... auch Perlokutionen in kommunikativen Handlungszusammenhängen auftreten. Kooperative Deutungsprozesse durchlaufen verschiedene Phasen. Deren Anfangszustand ist in der Regel dadurch definiert, daß sich die Situationsdeutungen der Beteiligten für Zwecke der Handlungskoordination nicht hinreichend überlappen. In dieser Phase müssen die Teilnehmer auf die Ebene der Metakommunikation ausweichen oder Mittel der indirekten Verständigung einsetzen. Eine indirekte Verständigung verläuft nach dem Modell der intentionalen Semantik: der Sprecher gibt dem Hörer durch perlokutionäre Effekte etwas, das er (noch) nicht direkt mitteilen kann, zu verstehen. In dieser Phase müssen also perlokutionäre Akte in Zusammenhänge kommunikativen Handelns eingebettet werden. Diese *strategischen Elemente innerhalb des verständigungsorientierten Sprachgebrauchs* können indessen von *strategischen Handlungen* dadurch unterschieden werden, daß die gesamte Sequenz eines Redeabschnitts auf Seiten aller Beteiligten unter Präsuppositionen des verständigungsorientierten Sprachgebrauchs steht“ (Habermas 1987a: 443f.; vgl. auch Habermas 1992: 134).

Habermas verwickelt sich hier in einen Widerspruch, da kommunikatives Handeln auf strategischen Akten beruhen kann.¹⁴ Dass sich dieser Widerspruch ergibt, ist eine Konsequenz der Auffassung vom strategischen Charakter indirekter Sprechhandlungen, denn auch im Falle innovatorischer Sprechhandlungen gilt für das Verhältnis der Äußerungsabsicht und der Bedeutung des Gesagten, dass sprechende und hörende Personen die verwendeten Worte nicht bedeutungsgleich verwenden. Diskursives und strategisches Handeln teilen an diesem Punkt die Eigenschaft, im Meinen ein konstitutives Element der Verständigung aufzuweisen.

2. Jenseits von Regel und Intention?

Es hat sich gezeigt, dass die Annahme, Bedeutungen und Handlungen seien durch konstitutive Regeln miteinander verbunden, vor nicht unerheblichen Einwänden steht. Gegen die Annahme, Handlungs- und Bedeutungsverstehen gründe auf Regeln, hat eine Reihe von Autoren Argumente vorgetragen.¹⁵

¹⁴ Vgl. auch die Darstellung und Kritik von Wenzel/Hochmuth 1989.

¹⁵ Neben Habermas und Searle werden regelbasierte Konzeptionen u. a. auch von Winch 1974, Oevermann 1995, Oevermann et al. 1979 und von Savigny 1988 vertreten. Zur Regelfixiertheit in weiten Teilen der qualitativen For-

¹³ Vgl. zu Habermas' Gleichsetzung von Perlokution, Indirektheit und Täuschung auch die Kritik von Seel 1990.

Dabei lassen sich drei Argumente gegen die Regelannahme unterscheiden. Erstens legen Regeln nie vollständig Anwendungserfordernisse fest.¹⁶ Zweitens sind Regeln nicht in dem Sinne explikativ, dass sie ihre eigene Anwendung festlegen können. Ob eine Situation die Anwendung der Regel erfordert, wird nicht durch die Regel selbst bestimmt.¹⁷ Damit zusammenhängend sind, drittens, die Anwendungsfälle so vielfältig, dass sich das zweite Problem nicht durch die Formulierung von Meta-Regeln lösen lässt, die angeben, wann eine Regel angewendet werden kann und wann nicht.¹⁸ Genau in diesem Sinne verweist die Ethnomethodologie auf die unvermeidbare Indexikalität der Sprache.¹⁹ Man kann dies auch als das Problem der Kontextualität des Bedeutungs- und Handlungsverstehens beschreiben.²⁰ Im Hinblick auf die Kontextua-

lität des Bedeutungsverstehens muss aber zwischen zwei Thesen unterschieden werden. Eine These würde besagen, dass Bedeutung jeweils durch den Kontext festgelegt wird, die zweite lautet, dass es nicht möglich ist, Bedeutungen unabhängig vom Kontext zu bestimmen. Das Problem der ersten Lesart liegt darin, dass sich von abweichenden Verwendungen nicht mehr sprechen ließe. Die Kontextabhängigkeit von Bedeutungen darf nicht in dem Maße gegeben sein wie die Kontextabhängigkeit der Verwendungen, denn wenn die Bedeutung von „Ich verspreche dir ...“ durch die jeweilige Verwendung festgelegt würde, dann könnte im Falle einer Verwendung als Drohung nicht mehr verständlich gemacht werden, warum man sagen kann, in diesem Fall würde der Satz nicht-wörtlich verwendet. M. a. W.: dass die wörtliche Bedeutung auch bei nicht-wörtlicher Verwendung erhalten bleibt, macht es erst möglich, von nicht-wörtlicher Verwendung zu sprechen.

Wie sich in der Folge zeigen wird, liefert Davidson noch ein weiteres Argument dafür, warum Bedeutungsverstehen nicht durch ein zugrunde liegendes Regelwissen beschrieben werden kann. Was Davidson anhand von Malapropismen zeigen möchte, ist, dass Regeln nicht notwendig sein können, weil Verständigung auch dann gelingt, wenn Regeln verletzt werden oder gar nicht im Spiele sind.²¹

Dass die These, sprachliche Kompetenz sei als Realisierung eines zugrunde liegenden Regelwissens zu verstehen, einen Quasi-Platonismus darstellt, wird in jüngster Zeit immer häufiger betont (vgl. Schnei-

Verwendung erhalten bleibt (s.o), sondern auch vor die Schwierigkeit, dass nicht zu sehen ist, wie die kontextunabhängigen Verwendungen identifiziert werden könnten, ohne dabei ein Verständnis der Bedeutungen schon vorauszusetzen. Vgl. auch Greve i.E.

²¹ Vgl. dazu auch Garfinkel, der diesen Aspekt an Übersetzungen in der Forschungspraxis abliest und unter dem Begriff des „ad hocing“ einfängt: „We soon found the essential relevance to the coders, in their work of interrogating folder contents for answers to their questions, of such considerations as ‚et cetera‘, ‚unless‘, ‚let it pass‘, and ‚factum valet‘ (i.e., an action that is otherwise prohibited by a rule is counted correct once it is done). For convenience let me call these ‚ad hoc‘ considerations, and call their practice ‚ad hocing‘“ (Garfinkel 1984: 20f.). Auch für ihn folgt, dass sich keine abgeschlossene Liste von Regeln des Verstehens angeben lässt. Es gebe nicht „a method of understanding, but immensely various methods of understanding“ (Garfinkel 1984: 31). Vgl. auch die Kritik von Bershady (1973) an Parsons. Zur Regelauffassung von Parsons und der an ihr aus der Perspektive der Ethnomethodologie und Konversationsanalyse vorgetragenen Kritik vgl. Schneider 2002: 47ff.

schung vgl. die Kritik von Nassehi/Saake 2002 sowie Reichertz 1988.

¹⁶ Vgl. in diesem Sinne Wittgenstein (1984: § 68): „Es [das Spiel, J.G.] ist nicht überall von Regeln begrenzt; aber es gibt ja auch keine Regel dafür z. B., wie hoch man im Tennis den Ball werfen darf, oder wie stark, aber Tennis ist doch ein Spiel und es hat auch Regeln.“

¹⁷ Vgl. im Anschluss an Wittgenstein Brandom 1998: 20: „Rules do not apply themselves; they determine correctness of performance only in the context of practices of distinguishing correct from incorrect applications of the rules. To conceive these practical proprieties of application as themselves rule-governed is to embark on a regress.“

¹⁸ Vgl. Schnädelbach (1987: 87): „So betrachtet ist Rationalität zumindest als ein offenes, d. h. nicht vollständig in Regeln repräsentierbares System kommunikativer Kompetenz anzusehen, das zwar von Regeln begrenzt wird, zugleich aber von solchen, die sich durch deren kompetente Befolgung im Prinzip auch intentional ändern lassen. Wir können nicht auf der einen Seite unser Sprachvermögen gegen Chomsky als ein offenes Regelsystem begreifen und zugleich in derselben Perspektive unsere Vernunft in unveränderliche universale Regeln einschließen wollen; wegen der hermeneutischen Implikationen dieser Sichtweise müssen wir uns auch in der Rationalitätstheorie vom Gedanken fixer kommunikativer Regeln und Regelanwendungsregeln verabschieden.“

¹⁹ Vgl. Garfinkel 1987, Garfinkel und Sacks 1970, Heritage 1984, Schneider 2002: 13ff.

²⁰ Searle (1969: 57) beansprucht, die semantisch relevanten Handlungsregeln an Situationen abzulesen, in denen bestimmte Kontextbedingungen erfüllt sind, und Habermas will sie anhand kontextunabhängiger Sprechhandlungen bestimmen (vgl. Habermas 1989d: 403f.; vgl. im Sinne von Searle aber die Revision in Habermas 1987a: 449f.). Die Annahme, kontextunabhängige Verwendungsweisen könnten der Bestimmung von konstitutiven Bedeutungs- und Handlungsregeln dienen, führt aber nicht nur zu dem Problem, wie man unter dieser Voraussetzung erklären kann, dass die Bedeutung auch bei abweichenden

der 1993, Bilgrami 1993, Krämer 2001). Als Alternative zu Regelkonzeptionen werden häufig Theorien verstanden, die von *Praktiken* ausgehen. So schlägt z. B. Brandom (1998: 233) vor, Behaupten nicht in Begriffen von Intentionen oder Konventionen zu verstehen, „... to explaining it instead in terms of *practices*, which themselves can be explained without appeal to intentions or conventions“²². An dieser Stelle ergibt sich aber die Frage, ob nicht auch für Praktiken gilt, dass sie ohne den Rekurs auf Intentionen nicht verständlich gemacht werden können.

Eine weitere Konzeption, die Verstehen ebenfalls jenseits eines Regelkonzepts und jenseits von Sprecherabsichten klärt, findet sich bei Niklas Luhmann, der den Sinnbegriff von der Frage nach Subjektivität und Intersubjektivität löst und die Vorstellung aufgibt, Sinn sei eine an das jeweilige Bewusstsein von Handelnden (oder Erlebenden) gebundene Kategorie. Vielmehr übernimmt er aus der phänomenologischen Tradition den Gedanken der Horizonthaftigkeit des Sinns, gibt die Bindung an Intentionalität aber auf (vgl. Luhmann 1988: 56f., 101, 141). Sinn bezeichnet für ihn ein Differenzschema, das mittels der Unterscheidung von Aktualität und Potentialität sowohl für soziale wie auch für psychische Systeme die System/Umweltbeziehungen beider Systemtypen erzeugt. Für Luhmann entsteht Sinn dabei zwar in der Ko-Evolution der beiden strukturell gekoppelten Systemtypen, gleichwohl sind sie aber durch eine eigenständige Selbstreferenz (Bezugnahme auf eigene Operationen) wie auch eine eigenständige Autopoiesis (Selbsterzeugung der eigenen Elemente) gekennzeichnet. Für das soziale System sind diese Elemente Kommunikationen, für psychische Systeme Gedanken. Beide Systemtypen sind selbstreferentiell geschlossen in dem Sinne, dass Kommunikationen nur an Kommunikationen und Gedanken nur an Gedanken anschließen können:

„Alles, was für ein ... System als Einheit fungiert, ist jeweils durch das System Einheit, und dasselbe gilt erst recht für Differenz. Es gibt weder Importe noch Exporte von Einheit und von Differenz in das System bzw. aus dem System“ (Luhmann 1991: 29).

Im Gegensatz zu Habermas geht Luhmann nicht davon aus, Sinn sei wesentlich als sprachlicher Sinn zu deuten. Dennoch spielt Sprache auch für Luhmann eine entscheidende Rolle, da sie das Medium bezeichnet, durch das sich die Interpenetration beider Systemtypen wesentlich vollzieht. „Das soziale

System stellt die eigene Komplexität, die den Test der kommunikativen Handhabbarkeit bestanden hat, dem psychischen System zur Verfügung“ (Luhmann 1988: 367). Die Frage, die sich dann aber stellt, lautet, ob sich unter dieser Voraussetzung eine Einheit von Sinn überhaupt ergeben kann (vgl. zu Aussagesinn Luhmann 1997: 217), wobei hier mit Einheit von Sinn gemeint sein soll, dass der Sinngehalt eines Gedankens sich mit dem kommunizierten Sinngehalt deckt, so wie die Äußerung „Hier steht ein Tisch“ Ausdruck eines Gedankens sein kann, dass hier ein Tisch steht. Die Selektion der Information erfordert es nicht, dass diese für Sprecher und Interpret stets zusammenfällt, aber sie muss zumindest so gedacht werden können, dass dies möglich ist. Letzteres setzt voraus, dass Information im kommunikativen Sinn einen Gehalt hat, der dem eines Gedankens entsprechen kann. Die grundbegriffliche Trennung von psychischen und sozialen Systemen verhindert die Annahme einer solchen Einheit (vgl. hierzu auch die Kritik von Giegel 1987).

Darüber hinaus stellt sich bei Luhmanns Ansatz die Frage nach der Leistung, die Sprecher und Interpret in der Festlegung dieses Gehaltes spielen. Luhmann benötigt zwar sprechende und interpretierende Personen als Zurechnungseinheiten, da Kommunikation die Synthese dreier Selektionen bezeichnet, der Informationskomponente, der Mitteilungs- und der Verstehenskomponente (vgl. Luhmann 1982: 373f., 1988: 191ff., 1990: 155f., 1995), aber im Gegensatz zu Habermas und Davidson betrachtet Luhmann Kommunikation nicht als einen intersubjektiven Prozess, der auf den interpretativen Leistungen von Sprechern und Hörern beruht.²³

3. Davidson: Bedeutung und Interpretation

Im Folgenden sollen vor dem Hintergrund der bisherigen Überlegungen einige Elemente des Kommunikationsmodells von Davidson skizziert werden. Wie Habermas geht auch Davidson davon aus, dass eine Theorie des Verstehens den Dimensionen des Objektiven, des Subjektiven und des Intersubjektiven gerecht werden müsse und ebenso teilt er mit Habermas die Ansicht, dass der Intersubjektivität dabei eine fundierende Bedeutung zukommt. „Die Kommunikation und die von ihr vorausgesetzte Erkenntnis des Fremdpsychischen sind die Grundlage unseres Begriffs der Objektivität, unse-

²² Ähnlich Schatzki 1996: 93ff.; vgl. zu verschiedenen Praxisansätzen Reckwitz 2000.

²³ Zu Luhmanns Kritik an einem intersubjektiven Konzept vgl. auch Luhmann 1986.

rer Anerkennung einer Unterscheidung zwischen falschen und wahren Überzeugungen“ (Davidson 1993: 89f.). Zugleich unterscheidet sich Davidsons von Habermas' Kommunikationsmodell dadurch, dass Davidson der interpretativen Leistung von Sprecher und Hörer auf überzeugendere Weise Rechnung trägt.

Für Davidson beruht die interpretative Leistung von Sprechern und Hörern nicht auf konstitutiven Regeln. Hier lässt sich die Kritik aufnehmen, die Davidson gegenüber solchen Ansätzen vorgetragen hat, die Verstehen im Rekurs auf Konventionen erklären wollen. Für Davidson verkehren solche Ansätze die Beziehung zwischen Verständigung und Konventionen. Der Fehler besteht für Davidson in der Annahme, Konventionen ermöglichen Verständigung. Vielmehr sei es genau umgekehrt: erst Verständigung ermögliche die Ausbildung von Konventionen.²⁴ Diese Umkehrung der Beziehungsrichtung zwischen Verständigung und Konvention hat zwei wesentliche Konsequenzen für die Frage nach Bedeutungs- und Handlungsverstehen. Erstens bleiben Konventionen stets revidierbar und zweitens ist es diese potenzielle Revidierbarkeit von Konventionen, die dazu führt, dass jeder Prozess der Kommunikation *zugleich* ein Prozess der Interpretation ist. Eine bereichsspezifische Trennung von Kommunikation, Strategie und Diskurs, wie sie sich bei Habermas findet, ist daher im Rahmen dieses Modells gar nicht denkbar.²⁵ Jede Kommunikation enthält ein irreduzibel interpretatorisches Moment und das heißt entsprechend auch: in keinem kommunikativen Akt kann die Frage danach, was das Gesagte bedeutet oder welche Handlung jemand vollzieht, indem er etwas sagt, unabhängig davon beantwortet werden, wie der Sprecher verstanden werden will und wie der Interpret glaubt, dass der Sprecher verstanden werden will.²⁶

Obleich es weder im Falle des Bedeutungs- noch des Handlungsverstehens möglich ist, davon abzu-

sehen, wie der Sprecher das Gemeinte verstanden wissen will, führt dies – wie sich an Davidsons Ansatz zeigt – nicht notwendig zu der Position einer intentionalen Theorie der Bedeutung. Davidson teilt mit der intentionalen Semantik die Annahme, Kommunikation könne nicht verstanden werden, ohne die Absichten von Sprechern zu berücksichtigen, in einer bestimmten Weise verstanden zu werden. Was er bezweifelt, ist, dass aus diesen Absichten die Bedeutung von Sätzen abgeleitet werden kann (vgl. Abs. 3.2).

Warum spielen Intentionen oder Handlungen überhaupt eine Rolle in einer Theorie der Interpretation, wie sie Davidson vorschlägt? Ist es nicht vielmehr so, dass die Wahrheitssemantik – auch in Davidsons Fassung – von der Einbettung der Sätze in Äußerungszusammenhänge absieht, wie Habermas vermutet (vgl. Habermas 1986: 354f.).²⁷

Die Rolle der Intentionen in Davidsons Theorie der Bedeutung ergibt sich daraus, dass die Theorie der Bedeutung eine Theorie der Interpretation ist. Eine solche beantwortet die Frage nach der Bedeutung in Gestalt einer Theorie, die angibt, wie es möglich ist, die Bedeutung eines jeweils geäußerten Satzes zu verstehen.

Zwei Formen von Intentionen spielen hier eine Rolle. Erstens die Überzeugungen des Sprechers, zweitens die Absicht des Sprechers, in einer bestimmten Weise verstanden zu werden.

Von diesen beiden „semantischen“ Intentionen müssen weitere Handlungsabsichten unterschieden werden, d. h. solche, die nicht der Bestimmung der Bedeutung des Gesagten dienen.²⁸ Die Erstellung

²⁷ In jüngster Zeit hat sich Habermas ausführlicher mit Davidson auseinandergesetzt. Im Zentrum seiner Kritik steht dabei, dass Davidson den Aufbau einer Bedeutungstheorie sprecher- und hörerrelativ denkt; vgl. Habermas 2001: 55.

²⁸ Hier knüpft Davidson an Austins Unterscheidung zwischen lokutionären, illokutionären und perlokutionären Akten an: „Following Austin (at some distance), we may distinguish three basic intentions with which every linguistic utterance is made: (1) in uttering a sentence, the speaker intends to utter words that in the circumstances will be interpreted as having a certain literal meaning; (2) through the recognition of this meaning by an audience, the speaker intends to be understood as making a particular assertion, asking a particular question, issuing a particular command, expressing a certain desire, etc.; (3) by means of uttering words with the intended interpretation and with the intended force (also correctly interpreted), the speaker intends to accomplish some ulterior (non-linguistic) purpose“ (Davidson 1984a: 5; vgl. auch Davidson 1993a, 1999b: 34).

²⁴ „Ich möchte daher nahelegen, daß Philosophen, die die Konvention als sprachnotwendig hinstellen, das Pferd beim Schwanz aufzäumen. In Wahrheit dagegen ist die Sprache eine Bedingung für das Vorhandensein von Konventionen“ (Davidson 1994: 392).

²⁵ Vgl. zur Unterscheidung von kommunikativem Handeln und Diskurs Habermas 1987a: 40ff., 1989c: 135, 1990: 115f.; vgl. dazu auch Schnädelbach 1977: 140ff.

²⁶ „If the speech behavior of others does not provide the norm for the speaker, what can? The answer is that the intention of the speaker to be interpreted in a certain way provides the norm; the speaker falls short of his intention if he fails to speak in such a way as to be understood as he intended“ (Davidson 1992: 261; vgl. auch 1990c: 310).

einer Bedeutungstheorie durch einen Interpreten erfordert es also, dass er eine Abstraktion vollzieht, die bestimmte Elemente des Äußerungszusammenhangs ausblendet; dies ergibt sich für Davidson aber nicht dadurch, dass Bedeutung bzw. Wahrheit unabhängig von Handlungskontexten sind²⁹, sondern dadurch, dass eine Theorie der Bedeutung nur möglich ist, wenn eine solche Abstraktion gelingt (vgl. oben zur Kontextualität von Bedeutung). Jede Interpretation erfordert es daher, dass die interpretierende Person einen weiteren Kontext von Handlungsabsichten von einem engeren Kontext von ‚semantischen Intentionen‘ unterscheidet. Auch in diesem engeren Bereich bleibt die Erstellung einer Bedeutungstheorie aber an die Berücksichtigung von Intentionen gebunden. Die Bedeutung der Überzeugungen des Sprechers entwickelt Davidson im Modell der radikalen Interpretation (3.1). Die Rolle der Absicht des Sprechers, in einer bestimmten Weise verstanden zu werden, wird deutlich im Rahmen der von Davidson vorgetragenen antikonventionalistischen Argumentation (3.2 und 3.3).

3.1 Radikale Interpretation

Die Grundidee der Bedeutungstheorie von Davidson besteht darin, dass Hörer die Bedeutung eines Satzes verstehen, wenn es ihnen gelingt, eine Wahrheitstheorie für die Sätze eines Sprechers zu erstellen. Die Wahrheitstheorie, auf die Davidson dabei zurückgreift, ist diejenige von Alfred Tarski. Den Kern dieser Theorie bilden W-Sätze.³⁰ Diese haben die Form „(W) s ist wahr genau dann wenn p“, wobei s durch einen Namen des Satzes ersetzt wird (beispielsweise durch Anführungszeichen gekennzeichnet) und p durch den Satz selbst (vgl. Tarski 1980: 144). Das klassische Beispiel für einen W-Satz ist: „Schnee ist weiß‘ ist genau dann wahr, wenn Schnee weiß ist.“

²⁹ „The concept of truth has essential connections with the concepts of belief and meaning, but these connections are untouched by Tarski’s work. It is here that we should expect to uncover what we miss in Tarski’s characterizations of truth predicates. What Tarski has done for us is show in detail how to describe the kind of pattern truth must make, whether in language or in thought. What is needed to do is to say how we identify the presence of such a pattern or structure in the behavior of people“ (Davidson 1990c: 294f.; vgl. auch 1994: 215). Eine „integrierte Handlungs- und Bedeutungstheorie“ hat Davidson (1980, 1990c) im Anschluss an die entscheidungstheoretischen Arbeiten von Ramsey (1978) und Jeffrey (1965) ausgearbeitet.

³⁰ W steht für Wahrheit.

Davidson passt diese Form der Bedeutungstheorie an, indem er der Bedeutungstheorie W-Sätze zu Grunde legt, die relativ zu einem Sprecher, einem Zeitpunkt und einer Sprache formuliert sind. Die Bedeutung eines Satzes (wie: „es regnet“) wird dann durch den folgenden Satz angegeben:

„(W) Wenn x zur Zeit t ‚It is raining‘ sagt, dann ist es dann und nur dann wahr-auf-englisch, wenn es in der Umgebung von x zur Zeit t regnet“ (Davidson 1994: 197).

Wie gelingt es nun einem Hörer für die Äußerung eines Sprechers einen solchen Satz zu formulieren? Das ist die Frage der „radikalen Interpretation“.³¹ Eine wesentliche Überlegung von Davidson ist es, dass der Interpret nur dann zu solchen Sätzen gelangen kann, welche Äußerungen eines Sprechers und Ereignisse in der Umgebung des Sprechers miteinander verbinden, wenn er die Überzeugung des Sprechers (das Für-Wahr-Halten des Satzes) berücksichtigt,³² denn der Sprecher könnte ja beispielsweise lügen oder einen Witz machen und dann würde der Interpret z. B. den Satz „die Sonne scheint“ mit dem Regen in der Umgebung des Sprechers korrelieren. Damit es einem Interpreten entsprechend gelingen kann, der Äußerung eines Sprechers eine Bedeutung zuzuordnen, muss er sich nicht nur an der Umgebung, sondern auch an der Überzeugung des Sprechers orientieren.

Entsprechend gelten für Davidson Sätze der folgenden Art als Belege für W-Sätze: „Geoffrey gehört zur englischen Sprechergemeinschaft, und Geoffrey hält ‚It is raining‘ am Samstag nachmittag für wahr, und am Samstag nachmittag regnet es in der Umgebung von Geoffrey“ (Davidson 1994: 197).

Nun ergibt sich aus dieser Berücksichtigung der Überzeugung des Sprechers aber ein weiteres Prob-

³¹ Mit diesem Konzept schließt Davidson an das Modell der radikalen Übersetzung von Quine (1960) an. Eine Situation radikaler Übersetzung liegt Quine zufolge dann vor, wenn ein Ethnologe auf einen fremden Stamm trifft, dessen Sprache ihm gänzlich unbekannt ist. Die Umbenennung von Übersetzung in Interpretation verdankt sich zweier Veränderungen. Quine hatte den Begriff der radikalen Übersetzung im Zusammenhang mit dem Problem der Übersetzung einer fremden Sprache in die eigene Sprache entwickelt. Für Davidson stellt sich hingegen die Frage der radikalen Interpretation als Frage nach der Bedeutung und entsprechend gilt das Problem radikaler Interpretation auch in Bezug auf die eigene Sprache (vgl. Davidson 1994: 183).

³² Dies erfordert nach Davidson keine „detaillierten [...] Beschreibungen der Überzeugungen und Intentionen des Sprechers“ (Davidson 1994: 196), die für Davidson bereits voraussetzen würden, dass die Bedeutung des Satzes verstanden worden ist.

lem. Es ist ja denkbar, dass der Sprecher den Satz „es regnet“ für wahr hält, aber er könnte sich darüber täuschen, dass es regnet (der resultierende W-Satz würde dann lauten: „(W) Wenn x zur Zeit t ‚It is raining‘ sagt, dann ist es dann und nur dann wahr-auf-englisch, wenn in der Umgebung von x zur Zeit t die Sonne scheint.“)

An dieser Stelle kommt das Prinzip der Nachsichtigkeit ins Spiel, das die interpretierende Person auffordert, eine solche Theorie über die Äußerungen einer sprechenden Person zu erstellen, die es erlaubt, Geoffrey möglichst oft Recht zu geben (vgl. Davidson 1994: 197). Denn es wäre nicht möglich, Sätze als Belege für W-Sätze zu betrachten, wenn es in gleichem Maße wahrscheinlich wäre, dass sich Geoffrey über die Bedingungen in seiner Umgebung täuscht oder nicht.

„Durch diese Methode soll das Problem der Interdependenz von Glauben und Bedeutung gelöst werden, indem wir den Glauben möglichst konstant halten, während wir die Bedeutung bestimmen. Dies gelingt, indem man den fremdsprachigen Sätzen Wahrheitsbedingungen zuordnet, denen zufolge die eingeborenen Sprecher recht haben, wenn es plausiblerweise möglich ist, je nachdem freilich, was wir nach unserer eigenen Auffassung für das Richtige halten. Was dieses Vorgehen rechtfertigt, ist die Tatsache, daß Meinungsverschiedenheit ebenso wie Meinungsgleichheit nur vor einem Hintergrund massiver Übereinstimmung verständlich sind“ (Davidson 1994: 199).

In Davidsons Werk finden sich zahlreiche Formulierungen des Prinzips der Nachsichtigkeit, und wie Davidson häufig bemerkt, ist es schwierig, dem Prinzip eine genaue Fassung zu geben.³³ Das Prinzip der Nachsichtigkeit wird von Davidson nicht nur als *methodische Unterstellung* betrachtet, bezeichnet zudem eine *Maxime* der Interpretation.³⁴ Mit Haber-

mas' Konzeption teilt Davidsons Ansatz demnach die Vorstellung, Verständlichkeit beruhe auf unvermeidlichen Unterstellungen, die zugleich einen normativen Charakter besitzen.³⁵ Gleichzeitig ist dieser normative Charakter durch die Anforderungen an die Verständlichkeit begrenzt. Da Bedeutungshaftigkeit bei Davidson nur soweit von der Unterstellung eines gemeinsamen Fundamentes abhängt, soweit dieses die Verständlichkeit sichert, gibt es über diese hinaus auch keine Verpflichtung auf einen Konsens.³⁶

Für Davidson besteht damit ein gewisser Zusammenhang zwischen Sätzen und Sprechereinstellungen; aber daraus, dass der Interpret dem Sprecher generell unterstellen muss, dass dieser sich über die Wahrheit des Satzes nicht irre, folgt nicht, dass der Interpret dies für jede Äußerung eines Satzes unterstellen muss. Darüber hinaus bezweifelt Davidson, dass ein notwendiger Zusammenhang zwischen der Bedeutung eines Satzes und der mit diesem Satz vollzogenen Sprechhandlung besteht. So kann die Äußerung, dass es regnet, eine Feststellung sein, sie muss es aber nicht.³⁷

Im Folgenden soll Davidsons Kritik an der Vorstellung dargestellt werden, zwischen Sätzen,

share their leading values with us“ (Davidson 1984a: 18; vgl. auch 1984b: 302). Aus dem Prinzip der Nachsichtigkeit ergibt sich eine Parallele zu den Überlegungen der Hermeneutik. So geht Gadamer davon aus, jede Interpretation sei durch einen „Vorgriff der Vollkommenheit“ gekennzeichnet. Dies schließt zwei Unterstellungen ein: dass dasjenige, was der andere sagt, wahr ist und dass es durch einen konsistenten Sinnzusammenhang gekennzeichnet ist. Vgl. dazu Künne 1990.

³⁵ Vgl. dazu auch die Kritik von Schatzki 1986.

³⁶ Es ergibt sich aus Davidsons nicht-epistemischem Wahrheitsbegriff, dass weder Wahrheit noch Bedeutung durch einen Konsens definiert werden können: „The point is not that consensus defines the concept of truth, but that it creates the space for its application“ (Davidson 1999: 13). Die Konsenstheorie der Wahrheit hat mittlerweile auch Habermas verabschiedet. Vgl. Habermas 1999, 2001; dazu auch Greve 2001.

³⁷ „An interpreter must, if he is to understand a speaker, be able to tell whether an utterance is intended as a joke, an assertion, an order, a question, and so forth. I do not believe there are rules or conventions that govern this essential aspect of language. It is something language users can convey to hearers and hearers can, often enough, detect; but this does not show that these abilities can be regimented. I think there are sound reasons for thinking nothing like a serious theory is possible concerning this dimension of language. Still less are there conventions of understanding metaphors, irony, humor, etc.“ (Davidson 1990i: 312f.). Die Frage nach der Semantik nicht-indikativer Sätze übergehe ich hier.

³³ Zwei Dimensionen lassen sich Davidson zufolge unterscheiden: „Durch das Kohärenzprinzip wird der Interpret dazu veranlaßt, im Denken des Sprechers einen gewissen Grad an logischer Konsistenz ausfindig zu machen, während er durch das Korrespondenzprinzip veranlaßt wird, den Sprecher so aufzufassen, als reagiere er auf die gleichen Merkmale der Welt, auf die er selbst (also der Interpret) unter ähnlichen Umständen reagieren würde“ (Davidson 1993: 76f.; vgl. auch 1991: 158).

³⁴ Vgl. „Expressing Evaluations“, wo Davidson den Begriff des „Prinzips der Nachsichtigkeit“ durch den einer „Policy of rational accomodation“ ersetzt. Diese „is not a policy in the sense of being one among many possible successful policies. It is the only policy available if we want to understand other people. So instead of calling it a policy we might do better to think of it as a way of expressing the fact that creatures with thoughts, values, and speech must be rational creatures, are necessarily inhabitants of the same objective world as ourselves, and necessarily

Sprechereinstellungen und den mittels Äußerungen vollzogenen Handlungen bestünden notwendige Beziehungen (3.2). Davidson entwickelt in diesem Zusammenhang ein Kommunikationsmodell, demzufolge ein gemeinsames Regelwissen und die bedeutungsgleiche Verwendung von Wörtern keine notwendigen Bedingungen erfolgreicher Verständigung sind (3.3).

3.2 Antikonventionalistische Argumente

Davidson hat konventionalistische Ansätze in der Bedeutungstheorie wiederholt kritisiert. Er zielt in seiner Kritik vor allem auf den Vorschlag von Lewis (1975), aber auch von Dummett (1993) und anderen. Mit der Sprechakttheorie von Searle hat er sich nicht eigens auseinandergesetzt. Seine Kritik lässt sich aber problemlos auf diese übertragen, da sie mit den von Davidson kritisierten Ansätzen die Annahme teilt, zwischen der Bedeutung eines Satzes, der vollzogenen Sprechhandlung und der SprecherEinstellung bestünden notwendige Beziehungen.

Davidsons Kritik an einer Erklärung mittels Konventionen enthält drei Argumente. Erstens gebe es kein Zeichen, das Aufrichtigkeit anzeige. Davidson führt dies anhand der Situation eines Schauspielers vor:

„Malen wir uns folgende Situation aus: der Schauspieler mimt eine Szene, in der ein Feuer ausbrechen soll (...). Seine Rolle verlangt, daß er möglichst überzeugend jemanden darstellt, der andere vor einem Feuer zu warnen versucht. ‚Feuer!‘ ruft er, und vielleicht fügt er auf Anweisung des Autors hinzu: ‚Ich meine es ernst! Seht doch der Qualm!‘ usw. (...) Die Misere des Schauspielers verläßt uns nie. (...) Es ist klar, daß es kein konventionelles Zeichen geben kann, welches zeigt, daß man etwas sagt, was man glaubt, denn jeder Lügner würde es sich zunutze machen. Das, was immer unausgesprochen bleiben kann – die Absicht, die Wahrheit zu sagen -, kann nicht durch die Konvention mit dem verknüpft werden, was öffentlich sein muß: dem Aufstellen einer Behauptung. Es gibt keine Konvention der Aufrichtigkeit“ (Davidson 1994: 378f.).

Die Unmöglichkeit, Ernsthaftigkeit oder Aufrichtigkeit konventionell anzuzeigen, führt zu dem, was Davidson als das Prinzip der „Autonomie der Bedeutung“ bezeichnet (Davidson 1994: 169, 1994: 237).

„Sobald ein Merkmal der Sprache auf konventionelle Weise zum Ausdruck gebracht wird, kann man es zu vielen außersprachlichen Zwecken verwenden; jede enge Verknüpfung mit einem außersprachlichen Zweck wird durch die symbolische Darstellung unweigerlich zerrissen“ (Davidson 1994: 169).

Das Prinzip der Autonomie der Bedeutung widerspricht nicht nur dem Konzept der Sprechakttheo-

rie, die Bedeutung an Handlungsregeln bindet, sondern auch der intentionalen Semantik, die Bedeutung aus Handlungsabsichten ableitet, denn wenn das Prinzip gilt, können auch zwischen Bedeutungen und Handlungsabsichten keine notwendigen Beziehungen bestehen. Vielmehr müssen beide so gedacht werden, dass sie unabhängig voneinander variieren können. „The looseness of the tie between what sentences mean and the purposes they are used to promote explains why there is no hope that the former can be interestingly defined in terms of the latter“ (Davidson 1984a: 5).³⁸

Das zweite anti-konventionalistische Argument, das Davidson vorträgt, besteht in der Kritik an einer Normalverwendungsthese. Wenn Äußerungen auch dann verstanden werden können, wenn sie nicht unter normalen Umständen geäußert werden, dann stellt sich die Frage, warum das Vorliegen normaler Umstände die Bedeutung einer Äußerung bestimmen sollte, wenn die Bedeutung auch unter nicht normalen Umständen erhalten bleibt. Von der Annahme einer bedeutungstheoretischen Relevanz einer Standardsituation hing aber – wie sich gezeigt

³⁸ Dass es sich dabei um ein Gegenargument gegen Grices Grundidee handelt, bezweifelt Bennett, da Davidsons Argument zwar dazu führt, dass Handlungsabsichten nicht als notwendige Bedingungen für Bedeutung aufgefasst werden können, diese könnten aber weiterhin als hinreichende Bedingungen verstanden werden (vgl. Bennett 1985: 620f.). Aber auch Bennett sieht, dass damit ein zentrales Anliegen der Griceschen Konzeption – notwendige und hinreichende Bedingungen für Bedeutung mittels der Sprecherabsichten zu formulieren – geopfert wird (vgl. Bennett 1985: 621).

Gegen die intentionale Semantik bringt Davidson ein weiteres Argument vor. Er vertritt die These, Denken und Sprache stünden in einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis, so dass sich Bedeutung nicht aus Handlungsabsichten ableiten lässt, weil diese ihrerseits ohne Sprache nicht möglich sind. „Ehe durch Kommunikation mit einem anderen eine Grundlinie festgelegt ist, ist es witzlos, vom Inhalt der Gedanken oder Worte einer Person zu sprechen“ (Davidson 1993: 80). Davidson hat versucht, diese These anhand eines Arguments nachzuweisen (vgl. Davidson 1989: 198; vgl. auch 1991: 159f., 1993: 79), das aber wie Glüer (1999) und Talmage (1997) gezeigt haben, nicht schlüssig ist. Es ist hier nicht erforderlich, diese Diskussion aufzunehmen, denn das Scheitern des von Davidson vorgetragenen Arguments besagt ja nicht, dass die Konzeption der intentionalen Semantik richtig ist und das Scheitern macht es auch nicht überflüssig, Davidsons Alternative zu betrachten, die zwar plausibler würde, wenn sein Argument gegen die intentionale Semantik zwingend wäre, die aber als Alternative nicht von der Schlüssigkeit des Arguments abhängt. Vgl. in diesem Sinne schon Peacocke 1977: 368f.

hatte – auch die Plausibilität der sprechakttheoretischen Zugangsweise ab.

Das dritte Argument lässt sich als eines der Regelmäßigkeit bezeichnen. Es besagt, Konventionen leisteten keinen Beitrag zu einer Theorie der Interpretation, weil es möglich ist, auch Äußerungen zu verstehen, bei denen nicht zu sehen ist, welche Regelmäßigkeit ihrer Bildung zugrunde liegen (vgl. Davidson 1994: 390).

Aus diesen drei Argumenten folgt für Davidson, dass keine notwendigen oder konventionellen Beziehungen zwischen Satzbedeutungen, Sprechereinstellungen und Handlungsvollzügen bestehen. Die Fähigkeit, die Bedeutung einer Äußerung zu verstehen, hängt gleichwohl auch für Davidson von der Berücksichtigung aller drei Elemente ab. Jeder Akt der Interpretation erfordert es entsprechend, dass der Interpret in der Lage ist, Annahmen über alle drei Elemente und deren Zusammenhang zu treffen, gerade weil dieser nicht durch Konventionen bestimmt wird.

3.3 Kommunikation ohne gemeinsames Regelwissen

Diese Überlegung und Davidsons Alternative zu einem konventionsbasierten Kommunikationsmodell lassen sich an seiner Betrachtung von Malapropismen verdeutlichen. Der Begriff des Malapropismus leitet sich von einem Theaterstück von Richard Sheridan ab. Dort tritt Mrs. Malaprop auf, die häufig Wörter verwechselt. Malapropismen sind Arten von Versprechern, bei denen die sprechende Person Wörter anders gebraucht als in ihrer Standardverwendung, wobei die angesprochene Person gleichwohl versteht, was die sprechende mit ihren Äußerungen meint. Eine deutsche Mrs. Malaprop ist Frau Stöhr aus Thomas Manns Zauberberg. Wenn sie zum Beispiel äußert, sie höre am liebsten die Erotica, so wählt sie einen falschen Begriff, gleichzeitig versteht die Hörerin oder der Hörer, dass sie die Eroica meint.

Dass es Sprechenden gelingt, sich mittels Malapropismen verständlich zu machen, hat Davidson zufolge Konsequenzen für das Verständnis der wörtlichen bzw. – wie er sagt – der ‚ersten Bedeutung‘. Angesichts von Malapropismen lasse sich folgende These über wörtliche Bedeutungen nicht aufrechterhalten: *„Die ersten Bedeutungen werden durch erlernte Konventionen oder Regelmäßigkeiten bestimmt.* Die systematische Kenntnis oder Kompetenz von Sprecher und Interpret wird gelernt, ehe sich Gelegenheiten der Interpretation ergeben, und

sie ist ihrer Art nach konventionsbedingt“ (Davidson 1990a: 208).

In welchem Sinne belegen Malapropismen nun, dass der Rekurs auf eine Regelkenntnis nichts zur Erklärung wörtlicher Bedeutungen beiträgt? Davidson zeigt zunächst, dass Malapropismen verstanden werden, weil Interpretierende in der Lage sind, die Äußerungen von Sprechenden den situativen Bedingungen jeweils anzupassen. Davidson beschreibt das mittels der Unterscheidung zweier Theorien, die sprechende und hörende Person jeweils verwenden, wenn sie miteinander kommunizieren, einer Ausgangstheorie und einer Übergangstheorie:

„Für den Hörer bringt die Ausgangstheorie zum Ausdruck, in welcher Weise er im voraus bereit ist, eine Äußerung des Sprechers zu interpretieren, während die Übergangstheorie die Art und Weise ist, in der er die Äußerung des Sprechers tatsächlich interpretiert. Für den Sprecher ist die Ausgangstheorie diejenige, die nach seinem *Dafürhalten* die Ausgangstheorie des Interpreten ist, während seine Übergangstheorie diejenige ist, die der Sprecher nach seiner *Absicht* anwenden soll“ (Davidson 1990a: 219).

Entscheidend für gelingende Kommunikation ist Davidson zufolge, dass die jeweiligen Übergangstheorien zueinander passen. So versteht die interpretierende Person, was Frau Stöhr meint, wenn sie äußert, sie höre so gerne die Erotica, wenn die Interpretin bzw. der Interpret versteht, dass Frau Stöhr so gerne die Eroica hört. Das erfordert nicht, dass die Ausgangstheorien beider identisch sind. So muss die interpretierende Person *vor* der Interpretation nicht davon ausgehen, die Eroica könne auch als Erotica bezeichnet werden und Frau Stöhr muss nicht wissen, dass die Symphonie, die sie so gerne hört, die Eroica ist. Davidson zieht daraus den Schluss, Gemeinschaftlichkeit sei nur in dem Sinne Bedingung gelingender Kommunikation, dass sprechende und interpretierende Person zu einem gemeinsamen Verständnis gelangen. In einem bestimmten Maße setzt das gemeinsame Hintergründe voraus, z. B. ein gemeinsames Wissen über Musik. Aber daraus, dass Kommunikation gelingen kann, ohne dass die Ausgangstheorien von sprechender und interpretierender Person geteilt werden müssen, ergibt sich für Davidson, dass der Rekurs auf Konventionen zur Erklärung von Verständigung untergraben wird.³⁹ Dass Malapropismen

³⁹ „... Meistens werden die Ausgangstheorien nichts Gemeinschaftliches sein, und es gibt keinen Grund, weshalb sie mehreren gemeinsam sein sollten. Es ist gewiß keine Bedingung erfolgreicher Kommunikation, daß Ausgangstheorien etwas Gemeinschaftliches sein sind. Denken wir an den Malapropismus aus Unkenntnis: Frau Malaprops

Fälle gelingender Verständigung darstellen, obwohl Sprecher und Interpret über kein gemeinsames Regelwissen verfügen, welches zur Interpretation durch den Hörer führt, macht auch verständlich, warum eine interpretierende Person die Absicht der Sprechenden Person berücksichtigen muss, in einer bestimmten Weise verstanden zu werden. Dass Frau Stöhr nicht sagen will, sie lasse sich so gerne Erotica vorlesen, sondern, dass sie so gerne die Erotica höre, dass sie damit eine Feststellung treffen will und nicht die Absicht hat, dem Hörer zu verstehen zu geben, er sei unfähig, Erotica von Erotica zu unterscheiden etc. – all dies kann der Hörer dem geäußerten Satz nicht entnehmen. Die Deutung der Absicht, in einer bestimmten Weise verstanden zu werden, ist selbstverständlich kein divinatorischer Akt, sondern beruht auf sprachlichen und nichtsprachlichen Hinweisen, die der Interpret in der Situation ausmachen kann.⁴⁰

Es ist eine Folge der Auffassung von Davidson, dass der Prozess der Interpretation Elemente des „Sprach-“ und des „Weltwissens“ integriert – die Bedeutung einer Äußerung kann der Interpret nur verstehen, indem er eigene Überzeugungen, Annahmen über die Überzeugungen der Sprechenden Person, über deren Absichten usw. berücksichtigt. Dabei kann jede „Information“ über den anderen eine Rolle spielen – bis hin zu dem Stil, in dem er sich kleidet (vgl. Davidson 1990a: 207).⁴¹ Geleitet wird Interpretation auch durch jene „nicht-empirischen“ Unterstellungen, die Davidson mit dem Prinzip der

Ausgangs- und Übergangstheorie besagen, daß ‚eine hübsche Unordnung von Epitaphen‘ nicht anderes heißt als eine hübsche Anordnung von Epitheten. Ein Interpret, der, wie man so sagt, Deutsch kann, aber nichts über die sprachlichen Gewohnheiten von Frau Malaprop weiß, verfügt über eine Ausgangstheorie, derzufolge ‚eine hübsche Unordnung von Epitaphen‘ eine hübsche Unordnung von Epitaphen bedeutet; doch sofern er Frau Malaprops Worte versteht, wird seine Übergangstheorie mit der ihren übereinstimmen“ (Davidson 1990a: 221f.).

⁴⁰ „If a speaker wishes to be understood, he must intend his words to be interpreted in a certain way, and so must intend to provide his audience with the clues they need to arrive at the intended interpretation“ (Davidson 1987: 449).

⁴¹ Ganz in diesem Sinne interpretiert auch Garfinkel Verständigungsprozesse: „Many of its expressions [des Gesprächs, J.G.] are such that their sense cannot be decided by an auditor unless he assumes something about the biography and the purposes of the speaker, the circumstances of the utterance, the previous course of the conversation, or the particular relationship of actual or potential interaction that exists between user and auditor“ (Garfinkel 1984: 40).

Nachsichtigkeit bezeichnet. Sofern der Interpret über wenig Wissen über die andere Person verfügt, wird er nicht umhin können, von den eigenen Überzeugungen auszugehen. Das Prinzip der Nachsichtigkeit enthält in diesem Sinne eine notwendige Annahme über die Ähnlichkeit von Sprecher und Interpret. Der Interpret muss unterstellen, dass die interpretierte Person ihm selbst hinreichend ähnlich ist, um Interpretation überhaupt zu ermöglichen. Sprecher und Interpret müssen ihre jeweiligen Weltansichten dabei nicht teilen, aber beide können auch nicht fundamental verschieden sein, soll Interpretation möglich sein.⁴²

Mit Habermas teilt Davidson demnach zwar die Ansicht, dass Verständigung auf gemeinsamen Hintergrundverständnissen beruht, im Gegensatz zu Habermas erfordert das Kommunikationsmodell von Davidson aber nicht, dass Sprechende und Interpretierende, um sich zu verständigen, denselben Wörtern dieselbe Bedeutung zuordnen müssen oder dass Verständigung auf dem Fundament einer gemeinsamen Regelkenntnis basiert. Malapropismen zeigen vielmehr, dass es gerade ohne beide Voraussetzungen denkbar ist, dass Verständigung gelingt. Weder ordnen Frau Stöhr oder ihr Interpret dem Wort Erotica dieselbe Bedeutung zu, noch lassen sich Regeln angeben, denen Malapropismen genügen müssen, um verständlich zu sein. All dies heißt natürlich nicht, dass Kommunizierende nicht häufig denselben Wörtern dieselbe Bedeutung zuordnen werden oder dass sich nicht Regelmäßigkeiten der Verwendung einstellen werden (vgl. Davidson 1990c: 311). Beides sind aber, wie die Malapropismen zeigen, keine notwendigen Bedingungen gelingender Kommunikation. Im besten Falle können beide als globale Bedingungen gelingender Kommunikation verstanden werden, d.h. so, dass es nicht denkbar ist, dass in der Mehrzahl der Fälle gelingender Kommunikation Wörter und Bedeutungen nicht zusammenfallen oder keine Regelmäßigkeiten auftreten. Bedeutungsgleichheit und Regelmäßigkeit lassen sich als globale Bedingungen verstehen, nicht aber als solche, welche in jedem einzelnen Fall erfüllt sein müssten.⁴³

⁴² „The issue is not whether we all agree on exactly what the norms of rationality are; the point is rather that we all have such norms, and that we cannot recognize as thought phenomena that are too far out of line. Better say: what is too far out of line is not thought. It is only when we can see a creature (or ‚object‘) as largely rational by our own lights that we can intelligibly ascribe thoughts to it at all, or explain its behaviour by reference to its ends and convictions“ (Davidson 1990b: 24).

⁴³ So plausibel Davidsons antikonventionalistische Argu-

Schluss

Die Konzeptionen von Habermas und Davidson weisen eine Reihe von Gemeinsamkeiten auf. Beide entwickeln ein Kommunikationsmodell, welches der subjektiven, der objektiven und der intersubjektiven Dimension gerecht werden soll und in dem Kommunikation als Resultat der interpretativen Leistungen von Sprechern und Hörern betrachtet wird. Darüber hinaus betonen beide, dass Verständigung durch notwendige Unterstellungen gekennzeichnet ist.

Es hat sich aber gezeigt, dass Habermas dem subjektiven Element in der Durchführung seiner Theorie nicht ausreichend Rechnung tragen konnte. Dies ergibt sich wesentlich daraus, dass Habermas Bedeutungs- und Handlungsverstehen an eine gemeinsame Kenntnis konstitutiver Regeln bindet. Dies erwies sich aber als problematisch, weil nicht jeder Satz Sinn auch den Handlungssinn festlegt.⁴⁴ Searle

mente sind, auf den ersten Blick stehen sie in einer gewissen Spannung zu Davidsons eigenen Annahmen. Erstens muss auch in Davidsons Konzeption z. B. Unaufrichtigkeit eher ein Grenzfall sein. Wenn unsere Interpretation von der Unterstellung abhängt, die Überzeugungen, die jemand mit seiner Äußerung zum Ausdruck bringt, seien größtenteils wahr, dann würde durchgängige Unaufrichtigkeit der Interpretation ihre Basis entziehen. („... there is a pretty strong sense in which we can be said to know that there is a presumption in favour of the overall truthfulness of anyone's beliefs, including our own“ – Davidson 1990a: 128). Ähnliches gilt auch für den Zusammenhang von illokutionärer Kraft und Modus. Wenn es möglich sein soll, dass die Kraft einer Äußerung von ihrem Modus abweicht, dann muss zwischen Modus und Kraft ein Zusammenhang bestehen, dessen Nichtvorliegen bemerkt werden kann. Entsprechend betrachtet Davidson den Modus einer Äußerung als prima facie Anzeiger der jeweiligen Kraft. M. a. W., die Pointe gegen eine Erklärung durch Konventionen lässt sich auch so verstehen, dass dasjenige, was durch sie erklärt werden soll, wie der Zusammenhang zwischen Aufrichtigkeit und Bedeutung und zwischen Bedeutung (Modus) und einer bestimmten Kraft, durch die Unterstellungen der Interpretation ebenfalls erklärt wird, ohne diese gleichzeitig als Konventionen zu verstehen. Wenn unaufrichtige Äußerungen verstanden werden, setzt das die Beschränkungen, denen Interpretationen unterliegen, nicht außer Kraft. Und zwar deswegen nicht, weil Verständlichkeit es erfordert, dass diese Bedingungen im Allgemeinen nicht verletzt werden, nicht aber, dass sie im Einzelfall nicht verletzt werden.

⁴⁴ Indem Habermas das kommunikative Handeln an die semantische Selbstidentifikation bindet, gelingt es ihm nicht, einer konventionalistischen Konzeption zu entgehen – was er mit der Einführung des kommunikativen Handelns ja gerade beanspruchte: „*Interpretation* ist der

und Habermas behaupten ein zu enges Verhältnis von Bedeutung und Handlung. Beide können keine befriedigende Antwort auf den Einwand geben, dass *nicht jedes Mal, wenn jemand etwas tut, indem er etwas sagt, er auch sagt, was er tut*, d. h. keine Antwort, die mit ihrer bedeutungstheoretischen Grundannahme über den Zusammenhang zwischen Satzbedeutung und Handlungsvollzug verträglich bleibt. Die Fälle ‚abweichender‘ Verwendungen verweisen auf den allgemeinen Umstand, auf den Davidson mit dem Prinzip der Autonomie der Bedeutung aufmerksam macht.

Dies führte zu Davidsons Kommunikationsmodell. Auch für ihn beruht Sinnverstehen auf einem gemeinsamen Hintergrund, den Sprecher und Interpret teilen. Dieser lässt sich für Davidson aber nicht durch ein gemeinsames Wissen um Regeln beschreiben. Das Maß oder der Punkt, an dem sich Situationsverständnisse überlappen müssen, um Verstehen zu ermöglichen, kann daher nicht jenseits des jeweiligen Verstehens bestimmt werden. Obwohl sich für Davidson Bedeutung nicht aus den Sprecherabsichten ableiten lässt, ist es ihm zufolge auch nicht möglich, die Bedeutung einer Äußerung oder die Handlung, die jemand vollzieht, unabhängig von den jeweiligen Überzeugungen und Absichten einer sprechenden Person zu verstehen. Die antikonventionalistische Perspektive teilt Davidson mit der intentionalen Semantik – ohne deren reduktiven Anspruch zu teilen. Es ist diese antikonventionalistische Pointe des Ansatzes von Davidson, die ihn in einen Gegensatz zur Sprechakttheorie, aber auch zu anderen Regelkonzeptionen bringt. Jene Ansätze, welche Bedeutungs- und Handlungsverstehen an eine gemeinsame Kenntnis von Regeln binden, bleiben im Kern konventionalistisch, wohingegen Davidson dem subjektiven und kreativen Charakter sprachlichen Handelns Rechnung tragen kann.⁴⁵

Da für Davidson Bedeutung und Handlung nicht losgelöst von den Intentionen von Sprechern und deren Interpretieren zu verstehen sind, befindet sich seine Konzeption darüber hinaus im Gegensatz zu solchen Auffassungen, die – wie im Poststrukturalismus und in der Luhmannschen Systemtheorie –

Grundbegriff eines Modells des *kommunikativen Handelns*, welches die komplementären Schwächen der Modelle intentionalen und normenregulierten Handelns wettmachen und der konstitutiven Bedeutung der sprachlichen Kommunikation gerecht werden soll“ (Habermas 1989a: 330).

⁴⁵ Eine Handlungstheorie, welche in diesem Sinne die Kreativität des Handelns in den Vordergrund stellt, findet sich bei Joas (1992).

Kommunikation als einen subjektlos ablaufenden Prozess verstehen.

Literatur

- Austin, J.L., 1979: Zur Theorie der Sprechakte. (How to do things with words). 2. Aufl., Stuttgart: Reclam.
- Bennett, J., 1985: Critical Notice: Davidson's Essays on Truth and Interpretation. *Mind* 94: 601–626.
- Bennett, J., 1990: Linguistic Behaviour. Indianapolis: Hackett.
- Bershady, H.J., 1973: Ideology and social knowledge. Oxford: Blackwell.
- Bilgrami, A., 1986: Meaning, Holism and Use. S. 101–122 in: E. LePore (Hrsg.), Truth and Interpretation. Perspectives on the Philosophy of Donald Davidson. Oxford: Basil Blackwell.
- Boghossian, P.A., 1989: The Rule-Following Considerations. *Mind* 98: 507–549.
- Bohman, J., 1991: New Philosophy of the Social Sciences. Problems of Indeterminacy. Cambridge: Polity Press.
- Brandom, R.B., 1994: Making It Explicit. Reasoning, Representing and Discursive Commitment. Cambridge: Harvard University Press.
- Culler, J., 1983: On Deconstruction. Theory and Criticism after Structuralism. London: Routledge.
- Davidson, D., 1980: Toward a Unified Theory of Meaning and Action. *Grazer Philosophische Studien* 11: 1–12.
- Davidson, D., 1984a: Expressing Evaluations (The Lindley Lecture 1982). Lawrence: University of Kansas.
- Davidson, D., 1984b: Paradoxes of Irrationality. S. 289–305 in: R. Wollheim / J. Hopkins (Hrsg.), Philosophical Essays on Freud. Cambridge u.a.: Cambridge University Press.
- Davidson, D., 1986: Judging Interpersonal Interests. S. 195–211 in: J. Elster / A. Hylland (Hrsg.), Foundations of Social Choice Theory. Cambridge: Cambridge University Press.
- Davidson, D., 1987: Knowing Ones Own Mind. Proceedings and Addresses of the American Philosophical Association LX: 441–458.
- Davidson, D., 1989: The Conditions of Thought. S. 193–200 in: J. Brandl / W. L. Gombocz (Hrsg.), The Mind of Donald Davidson. Amsterdam: Rodopi.
- Davidson, D., 1990a: Eine hübsche Unordnung von Epitaphen. S. 203–227 in: E. Picardi / J. Schulte (Hrsg.), Die Wahrheit der Interpretation. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Davidson, D., 1990b: Representation and Interpretation. S. 13–26 in: K. A. Mohyeldin Said / W. H. Newton-Smith (Hrsg.), Modelling the Mind. Oxford: Oxford University Press.
- Davidson, D., 1990c: The Structure and Content of Truth. *The Journal of Philosophy* 87: 279–328.
- Davidson, D., 1991: Three Varieties of Knowledge. S. 153–166 in: A. P. Griffiths (Hrsg.), A.J. Ayer: Memorial Essays. Cambridge: Cambridge University Press.
- Davidson, D., 1992: The Second Person. S. 255–267 in: P. French, T.E. Uehling / H. Wettstein (Hrsg.), Midwest Studies in Philosophy. Vol. XVII. Notre Dame: University of Notre Dame Press.
- Davidson, D., 1993: Subjektiv, Intersubjektiv, Objektiv. S. 64–94 in: D. Davidson / H.F. Fulda (Hrsg.), Dialektik und Dialog. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Davidson, D., 1994: Wahrheit und Interpretation. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Davidson, D., 1999: The Emergence of Thought. *Erkenntnis* 51: 7–17.
- Derrida, J., 1977: Signature, Event, Context. S. 172–197 in S. Weber / H. Sussman (Hrsg.), *Glyph I*. Baltimore und London: Johns Hopkins University Press.
- Dummett, M. 1993: Frege: Philosophy of Language. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Garfinkel, H.: 1984: Studies in Ethnomethodology. Cambridge: Polity Press.
- Garfinkel, H. / Sacks, H., 1970: On formal structures of practical actions. S. 338–366 in: J.C. McKinney / E.A. Tiryakian (Hrsg.): Theoretical Sociology. Perspectives and Developments. New York: Appleton Century Crofts.
- Giegel, H.-J., 1987: Interpenetration und reflexive Bestimmung des Verhältnisses von psychischem und sozialem System. S. 212–244 in: H. Haferkamp / M. Schmid (Hrsg.), Sinn, Kommunikation und soziale Differenzierung. Beiträge zu Luhmanns Theorie sozialer Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Glüer, K., 1999: Sprache und Regeln. Zur Normativität von Bedeutung. Berlin: Akademie Verlag.
- Greve, J., 1999: Sprache, Kommunikation und Strategie in der Theorie von Jürgen Habermas. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 51: 232–259.
- Greve, J., 2001: Jürgen Habermas: Wahrheit und Rechtfertigung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 53: 166–168.
- Greve, J., i.E.: Kommunikation und Bedeutung. Grice-Programm, Sprechakttheorie und radikale Interpretation.
- Grice, H.P., 1989: Studies in the Way of Words. Cambridge: Harvard University Press.
- Habermas, J., 1973: Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J., 1986: Entgegnung. S. 327–405 in: A. Honneth / H. Joas (Hrsg.), Kommunikatives Handeln. Beiträge zu Jürgen Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns'. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J., 1987a: Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. 4., durchges. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J., 1987b: Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. 4., durchges. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J., 1989a: Intention, Konvention und sprachliche Interaktion. S. 307–331 in: J. Habermas, Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen

- ven Handelns. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J., 1989b: Intentionalistische Semantik. S. 332–350 in: J. Habermas, Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J., 1989c: Wahrheitstheorien. S. 127–183 in: J. Habermas, Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J., 1989d: Was heißt Universalpragmatik? S. 353–440 in: J. Habermas, Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J., 1990: Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. S. 101–141 in: J. Habermas / N. Luhmann (Hrsg.), Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? 10. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J., 1992: Nachmetaphysisches Denken. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J., 1995: Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus. 6. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J., 1996: Sprechakttheoretische Erläuterungen zum Begriff der kommunikativen Rationalität. Zeitschrift für philosophische Forschung 50: 65–91.
- Habermas, J., 1999: Wahrheit und Rechtfertigung. Philosophische Aufsätze. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J., 2001: Kommunikatives Handeln und dezentralisierte Vernunft. Stuttgart: Reclam.
- Heritage, J., 1984: Garfinkel and Ethnomethodology. Cambridge: Polity Press.
- Jeffrey, R.C., 1965: The Logic of Decision. New York u. a.: McCraw-Hill.
- Joas, H., 1992: Die Kreativität des Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kripke, S.A., 1982, Wittgenstein on Rules and Private Language. An Elementary Exposition. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Krämer, S., 2001: Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Künne, W., 1990: Prinzipien der wohlwollenden Interpretation. S. 212–236 in: Forum für Philosophie Bad Homburg (Hrsg.), Intentionalität und Verstehen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lewis, D., 1969: Convention. A Philosophical Study. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Lewis, D., 1975: Languages and Language. S. 3–35 in: K. Gunderson (Hrsg.), Language, Mind, and Knowledge. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Luhmann, N., 1982: Autopoiesis, Handlung und kommunikative Verständigung. Zeitschrift für Soziologie 11: 366–379.
- Luhmann, N., 1986: Intersubjektivität oder Kommunikation. Unterschiedliche Ausgangspunkte soziologischer Theoriebildung. Archivio di filosofia 54: 41–60.
- Luhmann, N., 1988: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 1990: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. 5. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 1991: Die Wissenschaft der Gesellschaft. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 1995: Was ist Kommunikation? S. 113–124 in: N. Luhmann, Soziologische Aufklärung 6. Opladen: Westdeutscher.
- Luhmann, N., 1997: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- McDowell, J., 1984: Wittgenstein on Following a Rule. Synthese 58: 325–363.
- McGinn, C., 1989: Wittgenstein on Meaning. An interpretation and evaluation. Oxford: Blackwell.
- Mead, G.H., 1993: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. 9. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Meggle, G., 1997: Grundbegriffe der Kommunikation. 2., aktualisierte Auflage. Berlin: de Gruyter.
- Meggle, G., 1998: Regeltheoretische contra Intentionalistische Semantik? S. 109–120 in: P. Weingartner / G. Schurz / G. Dorn (Hrsg.), Die Rolle der Pragmatik in der Gegenwartsphilosophie. Akten des 20. Internationalen Wittgenstein-Symposiums. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.
- Nassehi, A. / Saake, I., 2002: Kontingenz: Methodisch verhindert oder beobachtet? Ein Beitrag zur Methodologie der qualitativen Sozialforschung. Zeitschrift für Soziologie 31: 66–86.
- Oevermann, U., 1995: Die objektive Hermeneutik als unverzichtbare methodologische Grundlage für die Analyse von Subjektivität. Zugleich eine Kritik der Tiefenhermeneutik. S. 106–189 in: T. Jung / S. Müller-Doohm (Hrsg.), ‚Wirklichkeit‘ im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Oevermann, U. / Allert, T. / Konau, E. / Krambeck, J., 1979: Die Methodologie einer ‚objektiven Hermeneutik‘ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. S. 352–434 in: H.-G. Soeffner (Hrsg.), Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung.
- Peacocke, C., 1977: Book Review: Linguistic Behaviour. Journal of Philosophy 74: 367–372.
- Reichert, J., 1988: Verstehende Soziologie ohne Subjekt? Die objektive Hermeneutik als Metaphysik der Strukturen. Kölner Zeitschrift für Soziologie 40: 207–222.
- Quine, W.V.O., 1960: Word and Object. Cambridge: MIT Press.
- Ramsey, F., 1978: Truth and Probability. S. 59–100 in: F. Ramsey, Foundations. Essays in Philosophy, Logic, Mathematics and Economics. London: Routledge & Kegan Paul.
- Reckwitz, A., 2000: Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Ruggie, J.G., 1998: What Makes the World Hang Together

- er? Neo-utilitarianism and the Social Constructivist Challenge. *International Organization* 52: 855–885.
- Savigny, E. von, 1988: *The Social Foundations of Meaning*. Berlin: Springer.
- Schatzki, T.R., 1986: *The Rationalization of Meaning and Understanding: Davidson and Habermas*. *Synthese* 69: 51–79.
- Schatzki, T.R., 1996: *Social practices. A Wittgensteinian approach to human activity and the social*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schiffer, S., 1972: *Meaning*. Oxford: Clarendon Press.
- Schnädelbach, H., 1977: *Reflexion und Diskurs. Fragen einer Logik der Philosophie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schnädelbach, H., 1987: *Bemerkungen über Rationalität und Sprache*. S. 74–95 in H. Schnädelbach, *Vernunft und Geschichte. Vorträge und Abhandlungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schneider, H.-J., 1993: *Ausprägungen pragmatischen Denkens in der zeitgenössischen Sprachphilosophie*. S. 1–37 in: H. Stachowiak (Hrsg.), *Pragmatik. Handbuch pragmatischen Denkens*. Bd. IV: *Sprachphilosophie, Sprachpragmatik und formative Pragmatik*. Hamburg: Meiner.
- Schneider, W.L., 2002, *Grundlagen der soziologischen Theorie*. Band 2: *Garfinkel – RC – Habermas – Luhmann*. Wiesbaden: Westdeutscher.
- Searle, J.R., 1969: *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Searle, J.R., 1977: *Reiterating the Differences*. S. 198–208 in S. Weber / H. Sussman (Hrsg.), *Glyph I*. Baltimore und London: Johns Hopkins University Press.
- Searle, J.R., 1990: *Ausdruck und Bedeutung*. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Seel, M., 1990: *Am Beispiel der Metapher. Zum Verhältnis von buchstäblicher und figürlicher Rede*. S. 237–272 in: *Forum für Philosophie Bad Homburg* (Hrsg.), *Intentionalität und Verstehen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Skjei, E., 1985: *A Comment on Performative, Subject, and Proposition in Habermas's Theory of Communication*. *Inquiry* 28: 87–105.
- Stäheli, U., 2000: *Poststrukturalistische Soziologien*. Bielefeld: transkript.
- Talmage, C.-J., 1997: *Meaning and Triangulation*. *Linguistics-and-Philosophy* 20(2): 139–145.
- Tarski, A., 1980: *Die semantische Konzeption der Wahrheit und die Grundlagen der Semantik*. S. 140–188 in: G. Skirbekk (Hrsg.), *Wahrheitstheorien. Eine Auswahl aus den Diskussionen über Wahrheit im 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wenzel, H. / Hochmuth, U., 1989: *Die Kontingenz von Kommunikation*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 41: 241–269.
- Winch, P., 1974: *Die Idee der Sozialwissenschaft und ihr Verhältnis zur Philosophie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wittgenstein, L., 1984: *Philosophische Untersuchungen*. S. 225–580 in L. Wittgenstein, *Werkausgabe Band 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wood, A.W., 1985: *Habermas' Defense of Rationalism*. *New German Critique* 35: 145–164.
- Wright, C., 1984: *Kripke's Account of the Argument against 'Private Language'*. *Journal of Philosophy* 81: 759–778.
- Wright, C., 1989: *Wittgenstein's Rule-following Considerations and the Central Project of Theoretical Linguistics*. S. 232–264 in: A. George (Hrsg.), *Reflections on Chomsky*. New York: Blackwell.
- Zimmermann, R., 1985: *Utopie-Rationalität-Politik*. Freiburg im Breisgau: Alber.

Summary: This article examines the question of how to relate the understanding of sentences and of the actions performed by uttering these sentences. In considering this question the article mainly focuses on the conceptions of Jürgen Habermas and Donald Davidson. In spite of some fundamental similarities between the outlooks of both thinkers, there is a contrast in regard to their interpretation of the relationship between meaning and action. According to Habermas, communicative action is semantically self-identifying, i.e. in the case of communicative action the meaning of the sentence uttered determines the speaker's intention and what type of action is performed. This conception dates back to Searle's idea that meaning and action are related by constitutive rules. In the article I question the validity of Habermas's and Searle's analysis. Some objections to this analysis can be derived from Davidson's criticism of convention-based theories of communication. Subsequently, Davidson's model of communication and the role of intentions of speakers and interpreters within this model are examined. According to Davidson, no necessary relation exist between sentence-meaning, the act performed, and the speaker's intentions. Nevertheless, interpretation rests on the hearer's conjectures with regard to these elements. The Davidsonian approach to communication contradicts not only rule-governed approaches but also post-structuralist approaches and Luhmann's view of communication because, according to Davidson's model, sentences and actions can only be understood on the basis of the speaker's intentions and the interpreter's ability to infer these intentions.